

Paul Bard

Predigt zur Eröffnung der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz zu Eisenach am 14. Juni 1900 gehalten in der Wartburgkapelle

Schwerin i. Meckl.: Schönberg i.M.: Verlag von Fr. Bahn: Lehmann & Bernhard, 1900

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1967115931>

Druck Freier  Zugang



24.

Predigt

zur Eröffnung der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz
zu Eisenach

am 14. Juni 1900

gehalten in der Wartburgkapelle

von

D. Bard,

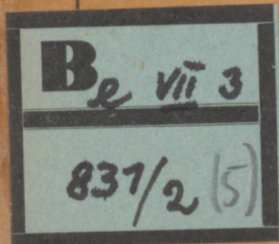
Oberkirchenrat zu Schwerin i. Meckl.

Schwerin i. Meckl.

Verlag von Fr. Bahn.

1900.

Preis 30 Pf.



Ersatzer. für

13620

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Ersatzerempl. für

Be viii 3,

831/2

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des
heiligen Geistes! Amen.

Höret ein Gotteswort, wie es in St. Johannis Offen-
barung, Kapitel 3, Vers 11, also lautet:

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone
nehme!“

Geliebte Brüder in dem Herrn Jesu Christo!

Wenn wir, die Vertreter der deutschen evangelischen
Kirchenregierungen, bevor wir an die Beratung dessen gehen,
was den evangelischen Kirchen unsers teuren Vaterlandes
frommt, vor Gottes Angesicht uns sammeln und unter sein
Wort uns stellen, so thun wir es, dünke ich, um die
rechte Bereitschaft zu gewinnen, in die rechte Rüstung uns
zu hüllen zur Ausrichtung des ernstesten Werkes, das uns
obliegt; die Rüstung, welche, soviel ich sehe, vor allen
Dingen in der klaren Erfassung der Aufgabe unseres kirchen-
regimentlichen Berufes und in der lebendigen Empfindung
seiner hohen Verantwortlichkeit steht.

Und ich möchte meinen, daß es in deutschen Landen
keine Stätte giebt, welche geeigneter ist, diese Rüstung klarer
Erfassung der Aufgabe unsers kirchenregimentlichen Berufes
und der lebendigen Empfindung seiner hohen Verantwortlich-
keit uns unmittelbar und eindringlicher zu vermitteln als
diese kirchengeschichtlich und weltgeschichtlich für alle Zeiten
geweihte Stätte, welche die Huld des hochherzigen Fürsten dieses
Landes uns wieder zur Verfügung stellte; die Stätte, wo vor vier

Jahrhunderten unsers Volkes größter Sohn und der Kirche Gottes gewaltigster, treuester Zeuge seit der Apostel Tagen Deckung und Bergung suchte und fand wider des Papstes Bann und des Kaisers Acht, mit welchem sie dem Gewaltigen sein mannhafte Bekenntnis des im heißen Kampf des Gewissens wiedererstrittenen Evangeliums lohnten; die Stätte auch, von wo er seinem geliebten Volke das deutsche Bibelbuch in die Hand gab und ihm damit den Zugang erstritt zu dem Urquell und der Urkunde des von ihm bezeugten Evangeliums, dem einigen Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, dem maßgebenden Richter in allen Fragen des Reiches Gottes, auch seines Riesenkampfes mit Rom.

Ich gestehe, daß an dieser Stätte und in dieser Stunde eine Flut sich kreuzender Empfindungen mir die Seele durchwogt, nicht zum mindesten des Jagens, wenn mir aufgegeben ist, gerade hier meinen armen Mund gegen euch aufzuthun. Mir ist, als träte neben unserm himmlischen Herrn und König, der laut seiner großen Verheißung, überall da nahe zu sein, wo Christenmenschen in seinem Namen zusammen sind, zweifellos in unserer Mitte ist, lebhaftig und persönlich, auch die reckenhafte Gestalt dieses Gewaltigen in unsern Kreis, mit der tiefen Glut seines Auges, welche schon dem stolzen römischen Prälaten zu schaffern machte, uns musternd, mit den tapfern Lippen den Mahnruf wiederholend, den vor bald 19 Jahrhunderten unser König vom Himmel her an den Hirten der Gemeinde in Philadelphia richtete, heute an uns: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

So ergeht an uns, die Vertreter der Kirchenregierungen des ganzen evangelischen Deutschlands, aus zweier Zeugen Munde in dieser Stunde und an dieser Stätte der machtvolle Appell, den unermesslichen Wert des Kleinods zu würdigen, welches Gott uns vertraute, um die Entschlossenheit und das Gelübde zu erzielen, es um jeden Preis zu halten, komme was da wolle.

Halte, was du hast! — Was du hast! Was wir haben, was unsere Kirche hat, darauf sollen wir uns besinnen. Wissen wir's, was unsere Kirche Sonderliches hat? welches ihr Sonderbesitz? ihr Schatz? ihr Kleinod ist, das den Wert einer Krone repräsentiert? „Der rechte, wahre Schatz der Kirche Gottes,“ sagt Dr. Luther in der 62. These, die er an die Wittenberger Schloßkirche schlug, „ist das heilige Evangelium.“ Das ist es! Das heilige Evangelium, das ist der Schatz, der Sonderbesitz, das Kleinod unserer Kirche. Wollt dieses „heiligen Evangeliums“ zu sein, das ist ihr weltgeschichtlicher Beruf. Zwar, wir haben Konkurrenten in dem Anspruch, Hüter und Zeugen des „heiligen Evangeliums“ zu sein. Rom zieht uns mit Leidenschaft des Abfalls vom Evangelium, schilt uns mißratene Kinder und fordert kategorisch, bald mit Drohen, bald mit Locken, daß wir mit bitteren Thränen der Reue zur gekränkten Mutter kehren; und ein neuer Protestantismus verklagt unsere Väter auf halbe Arbeit, bringt in uns, daß wir das unvollendete Werk der Reformation mit Vollendung krönen und außer dem römischen Irrglauben auch den gemeinchristlichen Glauben an den fleischgewordenen und auferstandenen Gottessohn, außer der Autorität des römischen Bischofs auch die Autorität der Propheten und Apostel dem tobenden Meer des Zeitgeistes zum Opfer bringen.

Dennoch — wir haben das „heilige Evangelium“! nicht sie! Denn wir haben das Evangelium unsers Herrn und seiner Apostel. Ihr kennt St. Pauli Wort an seine korinthische Gemeinde, desselben Paulus, der im Galaterbrief den Fälscher des Evangeliums mit dem Fluch belegt: „Ich erinnere euch des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe, so ihr's behalten habt; es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubet hättet, denn ich habe euch gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus

gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift." Da haben wir eine authentische Interpretation des heiligen Evangelii aus dem Munde des größten der Apostel, mit der Versicherung, daß er es empfing und daß nur dieses, nur dieses seligmachende Kraft hat. Das ist das heilige Evangelium: die Kunde der großen Gottesthaten inmitten der Geschichte, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi und der durch sie erzielten Frucht, der Vergebung der Sünden; die Kunde der durch die Gottesthaten des Todes und der Auferstehung Jesu Christi erzielten Vergebung der Sünde. Und diese Kunde, genau sie, ist das Bekenntnis unserer Kirche. Darum beharren wir, auch wider die Flüche Roms und wider die Sirenenstimmen eines abschüssigen Protestantismus, auf unserm Anspruch, Zeugen des heiligen Evangeliums zu sein, und werden aus Angeklagten zu Verklägern. Wir verklagen Rom und den Pseudo-Protestantismus auf Fälschung dieses heiligen Evangeliums; jenes, wenn es die zur Erzielung der Vergebung der Sünde ausschließlich nötigen Gottesthaten des Todes und der Auferstehung Jesu Christi durch Menschenwerk meint ergänzen zu müssen, diesen, wenn er auch dieser Gottesthaten meint entraten zu können. Wider die römische Zuthat bekennen wir die Ausschließlichkeit und wider den neuprotestantischen Abstrich die Unerläßlichkeit der Gottesthaten zur Erzielung der Vergebung der Sünden.

Und in diesem „heiligen Evangelium“ haben wir einen Schatz ohne gleichen, ein Kleinod das den Wert einer Krone repräsentiert.

Oder nicht? Doch am Ende kein Kleinod? Keine Krone? Irrten unsere Väter, wenn sie's dafür achteten? Wenn sie Leib und Leben dafür zu geben bereit waren? Wenn sie das ungeheure Opfer eines greuelvollen dreißigjährigen Krieges, einer bleibenden konfessionellen Spaltung unseres Vaterlandes

für nicht zu groß achteten, den Besitz des „heiligen Evangeliums“ damit zu erkaufen? Wären sie doch im Recht, die dumpfen Massen, wenn sie achtlos an ihm vorübergehen, als wär's eine Bagatelle, nicht wert, einen Finger darum zu rühren? Oder gar die wilden Apostel des Radikalismus, wenn sie das Evangelium, welches als das Heil der Welt sich bekundet, ihr Unheil schelten, ein ärgerliches Hindernis der Kultur, der Wissenschaft, des Fortschritts? Wenn sie die urteilslose, fleischeslüsterne Menge mit der lockenden Perspektive, daß erst auf dem Grabe des Evangeliums, erst auf den Trümmern des Christentums das goldige Morgenrot des Himmels auf Erden aufgehen und alles Begehr des klopfenden Herzens seine ungehinderte Befriedigung finden werde, zu fördern und zu dem wilden Rufe „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ zu fanatisieren suchen?

Nein, Geliebte, nein. Es ist doch so, es ist doch so, daß das „heilige Evangelium“, und nur es, diese Kunde von der durch Christi Tod und Auferstehung erzielten Vergebung der Sünden, ein Kleinod ohne gleichen ist. Denn es ist der Quell des Heils in einer heillosen Welt, der einige für Zeit und Ewigkeit. Es ist doch so, wie die Apostel vor Israels Synodrium bekannten: in keinem andern Heil als im Namen Jesu Christi! In keinem andern! — Im Namen Jesu Christi! Aber sein Name ist das heilige Evangelium, das Wort von ihm. So hängt das Heil, das ganze Heil für Zeit und Ewigkeit, für Individuen und Völker am Namen Jesu Christi, an seinem Evangelium. Kennen wir den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen ihm und seinem Evangelium? Seine große Zusage kennen wir: „Wo zwei in meinem Namen sind, da bin ich!“ So hat er an seinen Namen, an das Wort von ihm, an sein Evangelium seine Gegenwart gebunden. Wer achtet es! Wer würdigt es! daß das Evangelium nicht bloß die Kunde großer Gottesthaten ferner Zeit, nicht bloß die Zeichnung eines Lebens-

bildes aus weiter Vergangenheit ist, vielmehr der Träger seiner Nähe, die Hülle seiner Person, der Saum seines Kleides, das Rauschen seiner Füße, der Druck seiner Hand, der Ruß seines Mundes, das Gefährt, auf welchem der König aller Könige, der die Zügel des Weltregiments in seiner allmächtigen Hand hält, seinen Siegeseinzug hält durch die Völker der Erde bis an ihr Ende! Aber so ist es; das ist das Gewicht des Evangeliums, daß es ihn selbst birgt, persönlich und leibhaftig. Darum ist es ein Kleinod ohne gleichen, darum das Heil der Welt. Nicht der Wegweiser des Heils nur, vielmehr das Mittel des Heils. Des Heils! — Was will das sagen? St. Paulus deutet's uns, was mit dem Worte Heil gemeint, was darin befaßt ist. Ihr kennt sein Wort an die korinthische Gemeinde von dem Wert unseres Herrn für die Welt: Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. Darum ist das Evangelium, welches ihn birgt, der einige Quell des Heils in einer heillosen Welt, weil der einige Quell der Weisheit mitten in einer ratlosen Welt, der einige Quell der Gerechtigkeit mitten in einer friebelosen Welt, der einige Quell der Heiligung mitten in einer ohnmächtigen Welt, der einige Quell der Erlösung mitten in einer hoffnungslosen Welt.

Der einige Quell der Weisheit in einer ratlosen Welt! In einer ratlosen Welt! — Ist's nicht so? Stehen wir nicht ratlos vor dem großen Rätsel des Daseins? Zwar, welche Riesenarbeit ist verwendet auf seine Lösung! Durch Jahrtausende haben die Besten und Edelsten unseres Geschlechts gerungen, sie zu finden. Umsonst! Es gelang nicht. Was hilft's, daß wir's leugnen. Niemand hat bis heute das Rätsel gelöst. Zwar, es ist beschämend, niederschmetternd, es zu gestehen, daß alle Energie des Willens, alle Kraft des Geistes, aller Schweiß des Angesichts umsonst war. Aber es ist so. Zwar, eine ungeheure Menge des

Wissens hat man gehäuft, eine Legion von Erkenntnissen gewonnen, so reichlich, daß es begreiflich ist, wenn die Wissenschaft in Versuchung kommt, sich zu blähen, wie sie's so herrlich weit gebracht. Aber das Geheimnis des Daseins hat sie nicht enthüllt. Was immer man fand — gerade auf die großen Fragen, um deren Beantwortung es uns zu thun ist, auf die Frage nach Gott, nach der jenseitigen Welt, nach unserem Woher? Wohin? Wozu? bleibt sie die Antwort schuldig. „Was man nicht weiß, das eben braucht man — und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Spröde verhüllt sich die königliche Jungfrau Wahrheit vor dem forschenden Auge des Menschengesistes. Weder der deduktiven noch der induktiven Forschung, weder der Dialektik noch der Lupe oder dem Messer gelingt es, den Schleier zu heben. Die Geschichte der Forschung wie der Philosophie so der Naturwissenschaft mündet in die schmerzliche Klage: „ich sehe, daß wir nichts wissen können; das will mir schier das Herz verbrennen,“ „wir tasten ewig an Problemen“ und „dürfen niemals hoffen, aus diesem Meere des Irrtums aufzutauchen.“ Ignoramus et ignorabimus. Ratlos steht die Welt vor dem Rätsel des Daseins.

Aber das Evangelium ist der Schlüssel zu seiner Lösung, der einige. Der einige Quell der „Weisheit“ in einer ratlosen Welt. Das Evangelium, das verachtete, bis heute den Juden ein Argernis, den Griechen eine Thorheit — dennoch die Lösung des Rätsels! Dennoch ist es so, daß unser Herr, nur unser Herr, das Recht hat zum Bekenntnis: ich bin das Licht der Welt, ich bin die Wahrheit. Wie vornehm auch die Wissenschaft heruntersieht auf das verachtete Wort von Christo — dennoch: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“ — das ist bis heute das Gepräge der außerhalb des Scheins des Evangelii lebenden Welt, und bis heute ist dies Evangelium das „einige Licht, das da scheint an einem dunklen Ort.“ Denn er, Jesus Christ, sein Evangelium, ist das erschlossene Geheimnis des Herzens

Gottes. Was es um den sei, den wir Gott nennen, in ihm, in Christo, ist es enthüllt. Zwar schon in der Schöpfung vernehmen wir das Rauschen seiner Füße, im Schlag des Gewissens seine drohende Stimme, aber in dem Kind von Bethlehem erst, in dem Gekreuzigten von Golgatha erst wird kund, wie's im Herzen Gottes aussieht. Darum heißt er mit Recht das „Wort Gottes“, weil er das enthüllte Geheimnis des Herzens Gottes ist, eines Herzens voll blendender Heiligkeit und brennender Liebe. Das Evangelium allein ist auch das erschlossene Geheimnis des Menschenherzens. Erst in ihm erkennen wir, was es mit all seinem Sehnen und Seufzen meint, die verlorene Kinderschaft Gottes, die in ihm vorhanden ist. Das Evangelium erst wirft ein helles Schlaglicht auf das räthelhafte Gepräge des Menschenlebens mit seinem Leid und seiner Lust, als eine Stätte der Pädagogie Gottes, um uns das Ohr zu öffnen dem Evangelium, das für die Welt der Zukunft uns reifen soll. Es ist der Schlüssel, der einzige, zur Lösung der großen Fragen des Herzens und Geistes.

Und die Bürgschaft der Richtigkeit seiner Bescheidung haben wir an den weiteren Thatsachen, daß es auch die großen Güter der Gerechtigkeit, der Heiligung, der Erlösung vermittelt.

Der Gerechtigkeit! Denn wie der einige Quell der Weisheit in einer ratlosen Welt, so ist es der einige Quell der Gerechtigkeit in einer friedlosen Welt. In einer friedlosen Welt! Wer will widersprechen! Kein Mensch hat den Frieden. In der Tiefe des klopfenden Herzens wohnt die geheime Klage, das Seufzen, Sehnen, Weinen nach einem kostbaren Gut, das wir nicht kennen. Durch die Literatur aller Völker tönt die Klage um den verlorenen Frieden. Und wir ringen danach, ihn zu gewinnen. Alle Thätigkeit des Menschen ist im Grunde genommen ein Ringen nach Frieden. Aber niemand findet ihn. Auf immer neuen Wegen suchen wir ihn, ohne ihn zu finden. Ob du

im Glanz des Goldes ihn sucht, ob im Rausch der Lust, ob im Kranz der Ehre, ob im Dienst der Wissenschaft, ob in der Pflege der Kunst, ob in der Pracht der Schöpfung, ob im trauten Heim von Weib und Kind — was immer all dies dir vermittelt, den Frieden nicht. Weil's uns die „Gerechtigkeit“ nicht schenkt! Denn darin liegt's, daß wir den Frieden nicht haben, darin, daß wir die Gerechtigkeit nicht haben, das Wohlgefallen Gottes. Das fehlt uns. Gott ist wider uns. Er verklagt uns. Eine Kluft scheidet uns von ihm. Und weil wir ihn nicht haben, zu dem wir geschaffen sind, weil wir ausnahmslos ein böses Gewissen haben, darum fehlt uns der Friede. „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.“ Denn „die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Von Gott sind wir innerlich los durch eine Unzahl von Sünden. Darum fehlt uns der Friede. Wir sind Schuldner, und das Drängen des Gläubigers nimmt uns den Frieden. Nur das Evangelium von Christo schenkt ihn, weil's die Gerechtigkeit schenkt. Denn es bietet die Zahlung der Schuld. Nur vor der Zahlung, die der Sohn Gottes leistet für unsre Schuld, schweigt das Gewissen. Nur mit dem Blute von Golgatha wird die Rechnung quittiert. In der Stunde, wo du es wagst, in kühnem Glauben die Zuversicht zu fassen: „Er zahlt“, in der Stunde wird's ganz stille, und der Friede Gottes lagert sich im Herzen. Weil das Evangelium mit seiner großen Botschaft von der Zahlung unserer Schuld durch Christi Blut die Gerechtigkeit vermittelt, darum ist es allein die Quelle des Friedens. Und darum der einige Quell der Gerechtigkeit mitten in einer friedlosen Welt. Aber auch

der einige Quell der Heiligung in einer ohnmächtigen Welt. Ohnmächtig ist der Mensch ohne das Evangelium. Auch wenn er große, staunenswerte Dinge leistet, auch wenn er die tobenden Elemente bewältigt und die Geseze der Natur sich dienstbar macht durch eine glänzende Technik. Ohnmächtig der dunklen, diabolischen Macht der

Sünde gegenüber. Auch der Beste, der Stärkste trägt die Narben und Wunden der Niederlagen, welche die dunkle Macht der Sünde ihm bereitet. Keine Menschenmacht ist ihr gewachsen. Ja, wir wissen kaum, was das Rechte, was das Gute. Wie verzerrt sind die Begriffe des Guten, Gerechten in der außerchristlichen Welt! Daß das Ideal der Heiligkeit in dem brennenden Herzen steht, in der Flamme der Liebe zu Gott und daß nur taugt, was sie als seinen Pulsschlag hat, das ist erst offenbar geworden in Christo. In ihm erst hat die Welt die rechte Idee der Heiligkeit gewonnen. Er ist die plastische Erscheinung der Heiligen. Denn sein Leben war ein stetes Leben der Gottesliebe und Menschenliebe. Wie ohnmächtig sind wir dieser Forderung gegenüber. Aber er hat nicht bloß die Idee der Heiligkeit uns wiedergegeben. Er vermittelt auch die Kunst, sie zu realisieren. Gerade die Blut seiner Liebe wandelt das selbstsüchtige Herz in ein Herz voll Dankbarkeit und Liebe gegen den, der uns zuerst geliebet hat, und die entzündete Flamme der Dankbarkeit gegen ihn ist die Kunst, die Sünde zu bezwingen und Gott zu Ehren zu leben. So ist das Evangelium die einzige Quelle der Heiligung mitten in einer ohnmächtigen Welt. Und endlich

der einige Quell der Erlösung mitten in einer hoffnungslosen Welt.

Hoffnungslos ist der Mensch ohne Christum. Ist er's nicht? Zwar, auch ihm scheint in das Dunkel der Gegenwart der Stern der Hoffnung. Aber die Objekte dieser Hoffnung sind nur die diesseitigen Dinge. Und wie oft wandelt sie sich in schmerzliche Illusionen! Aber der gewisse Ausweg des Lebens, das Ende, in welches es mündet, ist nicht Gegenstand der Hoffnung, sondern der Furcht und des Grauens. Was hilft es, daß wir's leugnen! Uns hebt das Herz im Busen vor dem Tode und was ihm folgt. Schon vor dem entsetzlichen Moment, da die süße Gewohnheit des Daseins schwindet, da die Region diesseitiger Güter ver-

sagt, bangt uns. Aber viel mehr vor dem, was ihm folgt! Wir wissen's, und auch die verzweifeltsten Versuche, es zu leugnen oder zu beschönigen, mißlingen, daß uns bestimmt ist, zu sterben und dann — das Gericht. Das ist's, was den Tod zu einem Gegenstand des Grauens macht ohne gleichen, dieses unauslöschlich in das Menschenherz gegrabene Gotteszeugnis, daß wir in der Stunde, wo die Welt über uns zusammenbricht, seinem Flammenblick gegenüberstehen, um zu empfangen, nach dem wir gehandelt haben bei Leibes Leben. Und das Urteil lautet: Gewogen und zu leicht befunden! Was das Urteil aber dir und mir bedeutet, ist unerträglich, eine Ewigkeit voll Qual und ohne — Hoffnung. Was hilft dir das reichste, kostbarste Leben, wenn es in die hoffnungslose Qual mündet! Es giebt nur einen Quell der Erlösung mitten in einer hoffnungslosen Welt — das Evangelium. „Sehet auf,“ sagt unser Herr, „von den Dingen des Endes, darum, daß sich eure Erlösung naht.“ Zwar, der Tod ist keine Erlösung; vielmehr der Sünde Sold und darum der Scherge, der uns dem Richter zuführt. Aber wer aus dem Evangelium Vergebung seiner Sünde gewann, dem vermittelt es auch das Licht der Hoffnung mitten im Wetter des Todes. Denn der Stachel des Todes ist die Sünde. Wer sie gezahlt weiß, hat Mut und Recht zum Bekenntnis Pauli: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein,“ und Simeons: „Nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren.“ Das Evangelium der einzige Quell der Erlösung mitten in einer hoffnungslosen Welt.

Und weil es das ist, der einzige Quell der Weisheit in einer ratlosen, der Gerechtigkeit in einer friedlosen, der Heiligung in einer ohnmächtigen, der Erlösung in einer hoffnungslosen Welt, darum ein Kleinod ohne gleichen, eine Krone. In dem Wert des Schatzes gründet der Ernst und das Gewicht des machtvollen Weckrufs unseres Herrn: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! eines Weckrufs zu persönlicher und zu amtlicher Treue.

Uns persönlich gilt zuerst der Appell: Halte, was du hast. Um unser eignes Heil handelt sich's. Mehr als andere kommen wir in Versuchung, die Sache um das eigne Heil zu vergessen. Gerade, weil wir „andre zu lehren, zu leiten“ amtlich berufen sind, droht die Gefahr, „selbst verwerflich zu werden.“ Amtliche Arbeit in der Kirche Gottes, ob des Wortes oder des Regiments, bringt nicht ins Himmelreich. Nur die persönliche Gewinnung des Heils und treue Bewahrung des gewonnenen. „Halte, was du hast!“ Die Voraussetzung freilich ist, daß wir es „haben.“ Haben wir's? Wir kennen die Kunst, es zu gewinnen. Die persönliche That der Trauer und Scham um unsere Schuld, die persönliche That der Zuversicht und der Zahlung mit Christi Blut — das ist der Weg, das Heil zu gewinnen, der einzige. Gingen wir ihn? Stehen wir in jener Trauer und dieser Zuversicht? Aber dann freilich: „Halte, was du hast!“ Der Kampf der Heiligung ist das unerläßliche Mittel, den Heilsbesitz zu halten, der Heiligung, welche in der Stetigkeit jener Trauer und Zuversicht sich vollzieht.

Aber freilich, auch zu amtlicher Treue ruft unser Herr uns auf mit seiner Mahnung: Halte, was du hast! Was uns, die wir mit Zeugnis oder Leitung in der Kirche Gottes betraut sind, amtlich obliegt, ist in jenem Wort beschlossen: Halte, was du hast! Zwar, die rechte Rüstung zu treuer Bewahrung des heiligen Evangeliums für die Kirche Gottes im Zeugnis und Regiment ist der persönliche Heilsbesitz. Als unser Herr seinen Jünger mit dem Amt betraute, „weide meine Lämmer!“, hat er zuvor seine Befähigung erkundet mit der Frage: „Hast du mich lieb?“ Das brennende Herz gegen ihn, die im Bekenntnis „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“ lodernde Flamme dankbarer Liebe gegen den, der uns errettete aus der Hölle tiefer Glut, ist die Qualifikation für das Hirtenamt in seiner Kirche. Mit ihr erst würdige ich den Wert des heiligen Evangeliums, nicht bloß des Wegweisers zum Heil, auch des Mittels, es zu ge-

winnen. Und darum sind wir gehalten, es um jeden Preis unserm teuren Volk zu bewahren, ohne Zuthat, ohne Abstrich. Jede Zuthat, jeder Abstrich gefährdet nicht nur die rechte Bescheidung, auch die Fülle seiner Nähe. Denn nur, wo sein Name, sein Evangelium ist, da ist er mit der Fülle seines Heils, der Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung. Wie des Einzelnen, so hängt eines Volkes Heil in Zeit und Ewigkeit an seinem Zusammenhang mit dem „heiligen Evangelium.“ Die es ihm nehmen wollen, sind Feinde unseres Volkes, weil sie seine Krone antasten. Wir leben in einer Zeit nationalen Aufschwungs, patriotischer Empfindungen. Aber das erst ist recht nationale Gesinnung und Empfindung, Obacht geben, daß unserm Volk das Evangelium erhalten bleibe, die einzige Quelle seines Bestandes, seines Gedeihens, seiner Größe. Man täusche sich nicht: gelingt es, unser Volk zu lösen von dem mehr als tausendjährigen Zusammenhang mit dem Evangelium, keine Tapferkeit unserer Armee, keine Zahl der Bajonette, keine Höhe der Kultur, keine Kunst der Diplomatie, auch nicht die edle Mannhaftigkeit unsers kaiserlichen Herrn würde unser Volk vor dem Sturz in den gähnenden Abgrund sittlichen und politischen Ruins bewahren können. Der Bruch unsers Volkes mit der Lebensmacht des Christentums wäre finis Germaniae. Darum: Halte, was du hast, es handelt sich um die Krone unsers teuren Volkes!

Aus zweier Zeugen Munde ergeht an uns heute hier die Mahnung: Halte, was du hast! Darf ich nicht als dritten unsern kaiserlichen Herrn nennen? Wer Zeuge der Weihe der Schloßkirche in Wittenberg war vor nun acht Jahren, dem ist unvergeßlich das schöne kaiserliche Gelübde vor Deutschlands evangelischen Fürsten: „Wir halten zum Evangelium bis in den Tod!“ und wer vor bald zwei Jahren an der Weihe der Erlöserkirche in der heiligen Stadt, wo Gottes Blut unsere Erlösung beschaffte, teilnehmen und aus des deutschen Kaisers Munde das köstliche Bekenntnis hören durfte: „Im Evangelium erst findet das Herz den Frieden!“

und seinen machtvollen Appell an sein deutsches Volk: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ einen Appell, mit welchem er denen, die das verdächtige Heiligtum des Glaubens zu verlassen sich anschickten, sich entgegenwarf, sie beschwörend, ihre Krone, ihr Kleinod zu halten, wird neben unsern Herrn nicht nur unsern Luther, auch unsern teuren kaiserlichen Herrn stellen dürfen, als dritten Zeugen mit dem Beckruf: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Sollte der an dieser geweihten Stätte doppelt machtvoller Appell an uns, die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen, wirkungslos verhallen?

Als ein namhafter Lehrer der Kirche vor einigen Jahrzehnten auf seinem Sterbebett lag, hinterließ er den Umstehenden das Wort: Ich wünschte den Trägern des Amtes in der Kirche Gottes etwas mehr spiritus fortitudinis. Sollte er recht haben, daß es daran fehlt? Unsere Zeit braucht Männer. Auch die Kirche unserer Zeit. Männer mit klarem Auge und starkem Herzen. Gott mache uns dazu, daß wir, die Hand an das Banner unsers Bekenntnisses gelegt, wider allen Ansturm von rechts oder links, von oben oder von unten, das Ohr geöffnet dem Rufe unsers himmlischen Königs: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! mit unserm Kaiser entschlossen geloben: wir halten am Evangelium bis in den Tod! und allem Drohen und Locken begegnen mit dem Wort des Glaubens- troges, welches den Gewaltigen unseres Volkes an diese Stätte trieb: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.“



Schwann & Bernhard, Schönborg i. B.

33

LBMV Schwerin
004 705 254



Wissens hat man gehäuft, eine Legion von gewonnen, so reichlich, daß es begreiflich ist, daß die Menschheit in Versuchung kommt, sich zu herrlich weit gebracht. Aber das Geheimnis des Daseins hat sie nicht enthüllt. Was immer die großen Fragen, um deren Beantwortung es zu thun ist, auf die Frage nach Gott, nach der Welt, nach unserem Woher? Wohin? Woher? Die Antwort schuldig. „Was man nicht weiß, das braucht man — und was man weiß, kann man nicht sagen.“ Spröde verhüllt sich die königliche Wahrheit vor dem forschenden Auge des Menschen. Weder der deduktiven noch der induktiven Forschung, der Dialektik noch der Lupe oder dem Messer ist es gelungen, den Schleier zu heben. Die Geschichte der Philosophie so der Naturwissenschaft muß die bitterliche Klage: „ich sehe, daß wir nichts wissen“ auf die Lippen nehmen. „Wir wollen mir schier das Herz verbrennen,“ „wir wollen uns in die Probleme“ und „dürfen niemals hoffen, das Geheimnis des Irrtums aufzutauchen.“ Ignoramus et Ignorabimus. Ratlos steht die Welt vor dem Rätsel des Daseins.

Aber das Geheimnis ist der Schlüssel zu seiner Lösung, der einige Jahrhunderte lang die Quelle der „Weisheit“ in einer ratlosen Welt war. Das Evangelium, das verachtete, bis heute den Juden und den Griechen eine Thorheit — dennoch die Lösung des Rätsels! Dennoch ist es so, daß unser Herr, Jesus Christus, Recht hat zum Bekenntnis: ich bin das Licht der Welt. Ich bin die Wahrheit. Wie vornehm auch die Welt auf das verachtete Wort von Jesus Christus heruntersieht auf das verachtete Wort von Jesus Christus: „Finsternis bedeckt das Erdbreich und die Menschen sind im Finstern“ — das ist bis heute das Gepräge der Welt, das Scheins des Evangelii lebenden Welt, und das Evangelium das „einige Licht, das da scheint in der dunklen Ort.“ Denn er, Jesus Christus, sein Leben, ist das erschlossene Geheimnis des Herzens.